

Die Zeit heilt nicht alle Wunden

Brandenburg: Deutsches Rotes Kreuz sucht Angehörige der Kriegsopfer

Die Offenlegung von Listen aus NKWD-Speziallagern und sowjetischen Kriegsgefangenenlagern hat noch einmal den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes aktiviert. Nun aber in andere Richtung: Gefahndet wird heute zumeist nach denen, die einst auf Suche nach den Vermißten waren.

„Und dann kommt der schlimmste Moment. Der Moment der Gewißheit, daß wir den Namen und das Todesdatum gefunden haben. Selbst nach 50 Jahren stehen den Angehörigen manchmal noch die Tränen in den Augen.“ Uwe Liebig, Leiter des Suchdienstes im brandenburgischen DRK, hat viel zu tun. Im letzten halben Jahr wurden aus dem zentralen DRK-Suchdienstarchiv in München etwa 500 Namen und Kriegsschicksale von Personen übermittelt, deren Angehörige in Brandenburg vermutet werden.

Seit in München die Listen aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern und NKWD-Speziallagern mit knapp einer Million Namen ausgewertet werden, ist Bewegung in die

Suche gekommen. Ein dicker Wälzer mit Namen und Todesdaten liegt in jeder Suchdienst-Stelle aus. Nun fassen auch Menschen wieder Hoffnung, die bei ihren Nachforschungen jahrzehntelang nur auf Schulterzucken gestoßen sind.

Fragen der Enkel

„Manchmal will jetzt auch ein Enkel endlich wissen, was aus Opa geworden ist.“ In der letzten Zeit stellen monatlich etwa 250 Menschen Suchanträge oder belebten alte Anträge wieder, so Liebig.

Nicht nur der Umfang des aus Rußland eingetroffenen neuen Materials ist jedoch eine gewaltige Hürde. Diese Listen in russischer Sprache müssen sozusagen rückübersetzt werden. Was sowjetische Vernehmungs-Offiziere damals zu Protokoll nahmen, läßt sich phonetisch oft nur schwer deuten. Wer Wilgelm Mjuller war, ist noch zu erfassen, aber es gibt auch weitaus kompliziertere Namen.

Heute verläuft die Suche in die entgegengesetzte Richtung. Jetzt müssen die in München aufgeklärten

Schicksale den Suchanträgen zugeordnet werden, die vor Jahrzehnten gestellt wurden. Menschen, die Ende der 50er Jahre nach ihren Verwandten forschten, sind oftmals gestorben, umgezogen oder Frauen tragen neue Namen. Im Todesfall bemüht sich der Suchdienst darum, Kinder ausfindig zu machen, sagte Liebig. Trotz der Schwierigkeiten seien rund 70 Prozent der neueingetroffenen Informationen in Brandenburg an die betroffenen Familien weitergegeben. Aber bei etwa einem Zehntel der Fälle sind die Anstrengungen umsonst. Die Spur verliert sich.

Aufwand gerechtfertigt

Noch immer gelten rund 1,4 Millionen Kriegsschicksale in Deutschland als ungeklärt. Liebig hält den bis heute beibehaltenen gewaltigen Aufwand für gerechtfertigt, um diese Zahl zu senken. „Ungewißheit erzeugt einen enormen psychischen Druck.“ Insofern habe selbst die Todesnachricht nach vier oder fünf Jahrzehnten für Angehörige etwas Befreiendes.

Matthias Krauß